

Conimbrigas durchaus als Integration in die römische Welt beantwortet, die von einer indigenen Persistenz begleitet ist, die als keltisch benannt wird.

Wir dürfen uns dem Dank der Benutzer der hiermit abgeschlossenen Reihe der sieben Bände der „Fouilles de Conimbriga“ anschließen, über die wir in so kurzer Zeit nach Abschluß der letzten Feldkampagne verfügen. Die Grabungsequipe hat sich nun ein neues Ziel erwählt, den im Alentejo gelegenen Platz São Cucufate (Vila de Frades) mit seinen in einer arkadischen Landschaft hochstehenden Ruinen. Ein vielversprechendes Objekt, zu dem man allen Beteiligten Glück wünschen darf.

Tübingen

Gustav Gamer

J.-G. Gorges, Les villas hispano-romaines. Inventaire et problématique archéologiques. Publications du Centre Pierre Paris, Band 4. E. de Boccard, Paris 1979. 529 Seiten, 22 Abbildungen, 70 Tafeln (Karten und Pläne).

Ein Buch mit diesem Titel zu einer Zeit, in der unsere Kenntnis dieses umfassenden Themas trotz aller auf der Iberischen Halbinsel geleisteten Arbeit noch am Anfang steht, läßt aufhorchen. Gewiß ein mutiges Unterfangen, für das der Autor unseren Respekt verdient, zumal damit der internationalen Forschung der Zugang zu einer Quellengattung ermöglicht wird, über die sie sich bisher nur schwer informieren konnte.

Den größten Teil des Bandes (S. 173–484) bildet der 1300 Fundstellen umfassende Katalog, der auch im Untertitel zuerst genannt wird. Wenig mehr als 600 lokalisierte Stellen sind als römische Villen gesichert oder sehr wahrscheinlich als solche anzusprechen. Der Rest gilt in der Fachliteratur als Villa, ohne daß hierüber bislang ausreichende Sicherheit besteht. Im Katalog und in den Verbreitungskarten (Taf. 1–23) sind die Fundplätze dementsprechend in drei Gruppen eingeteilt und durch unterschiedliche Symbole gekennzeichnet.

Aus dem Vorwort R. Etiennes (S. 7) und der Vorrede des Verf. (S. 9f.) geht hervor, daß der Ausgangspunkt für diese Arbeit die zahlreich und vielfältig vorhandene Literatur war, die natürliche, primäre und einzige Möglichkeit des Zugangs für den Forscher außerhalb des Landes. Selbstverständlich hat der Autor diese Arbeit durch eigene Feldtätigkeit ergänzt. Doch legt er auf diesen wichtigen und mühevollen, aber ergänzenden Part seines Werkes keinen besonderen Nachdruck in seiner Darstellung. Gerade im Vergleich zu den Arbeiten M. Ponsichs über die bisher durchweg unbekannte Agrarstruktur in der Baetica, die ganz von der Feldtätigkeit leben, fällt dies auf. So konnte der Eindruck entstehen, jeder der 1300 Fundplätze sei in mehrjährigen Begehungen oft sogar mehrmals aufgesucht worden (Gnomon 54, 1982, 610). Man fragt sich dann nur, wie sich solche rasch aufeinanderfolgenden Fundortreihungen wie B 85 ff. (S. 216 ff.) ergeben haben, wenn nicht als offensichtliche Folge des Umstandes, daß der Autor, versehen mit dem Band 26 (1953) des „Archivo Español de Arqueología“, ebensowenig im Gelände fündig geworden zu sein scheint wie der Rez., der dort 1976 und 1980 Geländebegehungen durchgeführt hat. Auch aus den Angaben zu BA 17 ff. (S. 193) oder B 73 ff. (S. 213 f.) etwa wird ersichtlich, daß die Fundstellen nicht aufgesucht wurden, da ihre Kenntnis Mitteilungen von J. M. Alvarez Martínez und P. Giró Romeu verdankt wird; außerdem hat noch keine Veröffentlichung vorgelegen. Das Rätsel löst sich, wenn man hinter den Ortsnamen des Katalogs das kursive *vidi* entdeckt hat und darüber hinaus, wie etwa im Falle von B 40 (S. 205) oder T 19 ff. (S. 412 ff.), am Schluß der Bibliographie erfährt, daß der Autor die Plätze in den

Jahren 1976/77 begangen hat. Dabei sind ihm nicht nur wichtige Beobachtungen, sondern auch Neuentdeckungen gelungen (etwa SE 120 ff.; S. 382 ff.). So bleibt die imponierende Geländeleistung, wenn sie auch in einen realistischen Rahmen gerückt ist. Gerade unter dem Aspekt der modernen Zugänglichkeit erscheint die Gliederung des Katalogs in die heutigen Verwaltungseinheiten der Provinzen vorteilhaft. Sie benutzt zur Kennzeichnung der Fundstellen die Letternabkürzung des Provinznamens, wie sie in der Fahrzeugmatrikel gebraucht wird, und fügt ihr eine Ordnungszahl hinzu. Ein zweckmäßiges Verfahren, das auch von anderer Seite bereits benutzt worden war. Zur geographischen Lokalisierung der Villen und den bodenkundlichen Angaben, die nur für die spanischen Villen vermerkt werden, standen dem Autor die vorzüglichen kartographischen Archive der Casa de Velázquez und des Centre Pierre Paris zur Verfügung. Das Laboratoire de Cartographie Historique in Bordeaux hat die Umzeichnung der Karten und der aus den Veröffentlichungen übernommenen Pläne von 60 Villen ausgeführt. Lediglich der Grundriß der Villa von Altafulla (T 3; S. 407 f.) auf Taf. 56 ist, bisher unpubliziert, von M. Berges zur Verfügung gestellt worden. Sind solche Grundrißpläne nicht selten problematisch, wenn sie nicht überprüft werden können, so werden nur im Falle der Villa von Liédena (NA 12; S. 323 f.) drei Phasen im Planbild veranschaulicht (Taf. 35; 50; 51), was manchen Leser in Anbetracht des nicht nur langen, sondern oft kontinuierlichen Bestehens der Anlagen ratlos lassen mag, auch wenn ihm dadurch wieder der Stand der Forschung bewußt wird, der sich zwangsläufig hierin auch bei einer solchen Arbeit äußert.

Die lange Geschichte mancher Villen beginnt nämlich schon im 1. Jahrhundert v. Chr., wo sich deutlich die drei an der östlichen und südlichen Peripherie der Halbinsel gelegenen Siedlungskerne Katalonien, Cartagena mit Umland und Niederandalusien abzeichnen. Doch wird schon hier die Stoßrichtung der weiteren Entwicklung deutlich, in deren Verlauf der Mittelmeersaum, aber vor allem das Ebrobecken mit Teilen Nordspaniens und, von der Baetica ausgehend, das westliche periphere Lusitanien von der Villenkultur erfaßt werden. Dieser Prozeß scheint im 2. Jahrhundert n. Chr. abgeschlossen, einer Zeit, zu der dann auch die Zentralräume von Villen belegt sind. Gerade im Inneren findet dann die Villenkultur der Großgüter der Spätantike ihren Höhepunkt, die in Einzelfällen westgotisch oder arabisch werden, in das Mittelalter weiterdauern oder in Gestalt eines „cortijo“ oder einer „masía“ bis in unsere Tage weiterbestehen. Auf S. 21–57 wird diese historische Entwicklung dargestellt und anhand von Kartenbildern veranschaulicht, die zeitliche Querschnitte der Villenverbreitung in republikanischer und augusteischer Zeit, am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. und in der Spätantike bieten. Abb. 7 zeigt die Ausdehnung des Zerstörungshorizonts der Jahre 260–280 n. Chr., der im Nordosten, in Navarra und in der Nordmeseta nachzuweisen ist und auch den Raum von Valencia erreicht hat. Ganz deutlich spiegelt sich in solchen Karten noch eine unterschiedliche Forschungsintensität. So haben Ponsichs oben genannte Arbeiten im Guadalquivirbecken eine förmliche Ballung der Fundorte bewirkt.

Im folgenden Kapitel (S. 59–107) wird ein wichtiger Aspekt angesprochen, dessen Quellenlage eine Behandlung mit der Aussicht auf grundlegende Ergebnisse rechtfertigt, nämlich die geophysischen im Verein mit den ökonomischen und populationshistorischen Voraussetzungen, die zur Gründung der Villen an den jeweiligen Standorten geführt haben. Demnach war die Bodenqualität der entscheidende Faktor für die Niederlassung vor den morphologischen, hydrographischen und klimatischen Bedingungen. Dann kommen noch wirtschaftliche Faktoren hinzu, die mit der Erschließung des Landes und seiner Marktstellung auch im Fernhandel zusammenhängen und die vorhandene Agrar-, aber auch Bevölkerungsstrukturen berücksichtigen. Recht ungünstig ist die Ausgangslage für eine archäologische Beurteilung der *fundi* selbst, da es an ausreichenden konkreten Zeugnissen gerade auch der Centuriation fehlt. Klein- und Großbesitz sind in bemerkenswerter Weise jeweils

im Norden und Süden des Landes gestreut, wobei eine generelle Tendenz zur Konzentration von Ländereien, gefördert durch die Ereignisse des 3. Jahrhunderts n. Chr., feststellbar ist.

Die Villa als archäologische Quelle tritt im letzten Kapitel (S. 109 – 151) wieder in den Mittelpunkt der Betrachtung. Hier wird versucht, eine Typologie der hispanorömischen Villa zu erarbeiten, die sich auf nur 52 ausreichend komplette Grundrißpläne stützen muß. Eine nicht eben breite Basis, wenn man bedenkt, daß R. Agache und B. Bréart allein im Gebiet der Somme mehr als 1000 Pläne von Villen aufgenommen haben. Die typologische Ordnung muß sich überdies auf das Hauptgebäude allein erstrecken, da nur von 16 Villenkomplexen das Ensemble soweit bekannt ist, daß man 10 einem Zentralhoftypus und 6 einem Streutypus zuweisen kann. So haben sich bei der Betrachtung der Hauptgebäude, die sich durchaus der genannten Schwierigkeiten bewußt ist, im wesentlichen drei mannigfach variierte Typen ergeben, für welche die Bezeichnungen „villa linéaire“ (mit seitlicher Galerie, also auch die Portikusvilla mit oder ohne Eckrisalite), „villa-bloc à péristyle“ und schließlich „villa aulique“ gewählt werden. Nach unserer heutigen vorläufigen Kenntnis scheint die Peristylvilla häufig (60%) vorgekommen zu sein, doch kann es Vorgängeranlagen in der Gestalt von Portikusvillen gegeben haben, die wir im Planbild nicht kennen. Beide Typen zeigen sich unterschiedslos auf der Halbinsel verbreitet, ohne Schwerpunkte zu bilden. Die älteste der Peristylvillen geht vielleicht bis in tiberische Zeit zurück, die ältesten Vertreter der „villa linéaire“ gehören hingegen noch in das Ende der republikanischen Zeit. Das Triclinium mit Apsis oder Trikonchos liegt oft in der Achse des Peristyls, ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. wird auch die Querachse durch einen solchen Raum bereichert. In der Spätantike übernehmen die großen, weitgehend autarken Villen, von denen manche noch im 5. und 6. Jahrhundert bestehen, die Funktion ländlicher Zentren und werden so zum Kern weiterlebender Siedlungen, von Dörfern und Städten, auch wenn von ihnen heute oft nur noch das Toponym geblieben ist. Typisch für diese Zeit ist die palastartige Villa, die sich mit den aus der Thermenarchitektur kommenden, rasch religiöse Dimensionen gewinnenden Formen von Apsis und Kuppel und der luxuriösen Ausstattung an höfischen Vorbildern orientiert und einer ikonographischen Thematik folgt, die ganz dem Selbstverständnis der Großgrundbesitzer entspricht. Sichtbarer Ausdruck dieses Bewußtseins sind vor allem die Mosaiken. Ein Viertel der Villen ist damit ausgestattet; der Prozentsatz darf jedoch sicher höher veranschlagt werden. Das polychrome figürliche Mosaik hat offenbar über die Baetica am Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Fuß gefaßt. In der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts wird es in der Tarraconensis nachgewiesen. Die Mehrzahl der Mosaikböden gehört in das 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. Jagddarstellungen lösen überall die Meeresthematik ab; sie verraten das neue Lebensgefühl der die Weiten der peninsularen Binnenräume bewirtschaftenden *possessores* und den symbolischen Wert, den diese Villenherren ihnen beimaßen. Hispanien hat hierbei keine periphere Stellung eingenommen, sondern war eines der Kernländer für die Verbreitung solcher Inhalte, die auch orphische Themen, häufig dionysische Szenen und dann schließlich christliche Darstellungen umfassen. Auf S. 142 ff. und 155 ff. werden die Mosaiken als Bedeutungsträger für den Repräsentationswillen der Grundherren, ja als ikonographisches Programm dieser Klasse eingehend besprochen. Hat der Verf. auf die Abbildung von fotografischen Ansichten der Villen oder von Fundstücken ihrer Ausstattung verzichtet, so ist er auch hinsichtlich der Mosaiken konsequent. Verständlich eigentlich, erscheinen doch die Bände des „Corpus der römischen Mosaiken Spaniens“ Zug um Zug. So sind die öfter (auf den S. 109 f.; 143; 154 Anm. 5 und 155) genannten Mosaiken von Toledo in Faszikel 5 (1982) dieses Werkes enthalten.

Die römische Villa besteht nicht nur aus dem Hauptgebäude, hat nicht nur die Funktion einer herrschaftlichen Residenz, zu der unter anderem Bad, Tempel und Grabbauten zählen. Das betont auch der Autor (S. 146), wenn er zu Recht feststellt, daß sie vor allem ein

„établissement agricole“ sei. Die Wirtschaftskraft der Anlage hat ja in der Regel erst das Herrenleben ermöglicht. Die sog. Nebengebäude erhalten unter diesem Aspekt ein großes Gewicht: Wohngebäude für die Arbeitskräfte, Speicher, Werkstätten, Wirtschaftsgebäude u. a. m., die oft von einer Umfassungsmauer eingeschlossen wurden. Zu diesem wichtigen Themenkreis muß sich der Autor sehr knapp fassen (S. 146–149); denn die Forschung hat hierzu nur bruchstückhafte Ergebnisse vorzuweisen. Größere Planzusammenhänge sind selten und auch mit den modernen Möglichkeiten archäologischer Grabung nur unter Aufbietung von Geld und Zeit zu gewinnen. Auch wenn einmal große Teile der *pars rustica* einer Villa (Torre de Palma PC 25; Plan: Taf. 59 S. 465 f.) erhalten geblieben und ausgegraben sind, ist es noch nicht gelungen, die Funktion der Baulichkeiten und Räume zu bestimmen. Bei der weiten Resonanz, die das Thema „römische Villa“ auch unter den wissenschaftlichen Nachbardisziplinen und in einer breiteren Öffentlichkeit findet, wird der die archäologische Problematik und die vorläufige Nichtbeantwortbarkeit vieler Fragen nicht gewärtigende Leser hinsichtlich der Villa etwa als Architekturensemble, als wirtschaftlicher Produktionseinheit, ja schlicht als landwirtschaftlichem Betrieb nur beschränkten Aufschluß erhalten. Hier ist einfach die Forschung noch nicht so weit, was den Wert des Buches als „outil de travail indispensable“ (Etienne, S. 8), ja man darf sogar mit Recht ergänzen, als „ouvrage de référence fondamentale“ keineswegs schmälert.

Tübingen

Gustav Gamer

Heinz Bellen, Die germanische Leibwache der römischen Kaiser des julisch-claudischen Hauses. Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1981, Nr. 1. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1981. 133 Seiten, 15 Tafeln mit 22 Abbildungen.

This is an extremely useful book. The author has assembled the evidence for the *Germani corporis custodes* with care and thoroughness. He has himself reexamined the relevant inscriptions, several of which are reproduced in the outstandingly excellent plates. The book contains clear catalogues of both the epigraphic and the numismatic evidence (44 and 4 items respectively). There are useful indexes and a bibliography. The author has produced a definitive work. No other book on this specific subject will be needed in the foreseeable future.

The German bodyguard of Octavian originated in the Civil Wars. Other members of the imperial family had their own guard units. Inscriptions from the family tomb of the Statilii on the Via Appia show that even a private citizen might in this respect emulate the emperor: eleven such inscriptions refer to *Germani*, two of them specifically to *Germani armigeri*, the latter being the word which Suetonius specifically uses of Augustus's bodyguard (Suetonius, Augustus 49).

The social and legal status of these troops remains ambiguous. The author devotes a chapter to "Die germanische Leibwache unter soziologischem Aspekt". They were a considerable anomaly: "Ethnisch und professionell eine geschlossene, nach Hunderten zählende Gruppe bildend, zusammen lebend und auftretend, waren sie als Sozialkörper in Rom ohne direkte Parallele" (page 58). The epigraphic record attests wives (e.g. catalogue A 6, *coniux p[os(uit)]*), cf. A 2, *Fausta lulia fecet* (sic)). The men formed a *collegium Germanorum*. The author must surely be right to argue that they were free men, not slaves, though it is unwise to assume that *coniux* on inscriptions is necessarily used in any precise legal sense.